

L01857 Albert Ehrenstein an
Arthur Schnitzler, 13. 7. 1909

WIEN, XVI. OTTAKRINGERSTR. 114.

13. Juli 09.

SEHR GEEHRTER HERR DOKTOR!

5 Ihr freundlicher Brief gab mir gerade jetzt einigen Trost. Mein Geschichtsprofessor
nämlich, mit einem ewigen Bronchialkatarrh behaftet und daher außerordentlich
fakant, hat mir die Ehre erwiesen, mir meine Differtation zur gänzlichen Umar-
beitung zurückzugeben. Hätte der gute Mann bei dieser Abweifung imponieren-
des Sachverständnis dokumentiert, so wäre dawider wohl nichts einzuwenden
10 gewesen. Aber das war nicht allzusehr der Fall. Eine übergroße und malitiöse Emp-
findlichkeit modernerem und zugreifenderem Ausdruck und Satzbau gegenüber
verführte ihn sogar dazu, mir fast auf jeder Seite Mängel stilistischer Natur nach-
weisen zu wollen. Wozu erstens der Verfasser des langweiligsten Napoleonbuches
nicht das Recht hatte, zweitens – und das ist die komische Seite der Affaire –
15 habe ich einem galizischen Kollegen, der nicht gut Deutsch kann, seine Arbeit
durchgesehen und die größten Verstöße darin korrigiert. Bei dem hat der Hof-
rat merkwürdigerweise wenig Stilwidrigkeiten zu registrieren gehabt. Warum?
Weil ich dem Polen den Trick angeraten hatte, dem Professor von vornherein
weiszumachen, er werde seine Differtation polnisch drucken lassen. Da begann
20 des Professors Eigenliebe und Nationalgefühl zu funktionieren. Eine aus sei-
nem, einem Deutschen Seminar hervorgegangene Abhandlung sollte anderswo,
in einer slawischen Sprache erscheinen? Lieber veranlaßte er – was beabsichtigt
war – die Drucklegung des Manuskriptes in deutscher Sprache, hatte an dem von
ihm empfohlenen Werke (von dem er übrigens auch nicht viel versteht) wenig
25 zu bekritteln und prüfte den Polen nicht, sondern plauderte mit ihm beim Rigo-
rosum. Unglücklicherweise kann ich nicht magyarisch und daher nicht mit dem
magyarischen Erscheinen meines ungarische Verhältnisse glossierenden Elabora-
tes dienen.

Obgleich die Umarbeitung nur 3 Wochen in Anspruch nahm, wurde ich, da es
30 nur 3 Lehramtsprüfungstermine im Jahr gibt und ich einen durch die Nichtan-
nahme meiner Differtation veräumen mußte, aus meiner Bahn geworfen, ich
kann meinen ursprünglichen Plan nicht ausführen, werde um ein halbes Jahr spä-
ter mit dem lächerlichen Namen- und Zahlenkram fertig werden, und außerdem
– ich hatte schon 1908 keine Ferien – gibt es auch heuer keine Erholung für mich.
35 Im Oktober wird meine Abhandlung in ihrer neuen Form zensiert. Mich noch
weiterhin von dem Professor wie einen Schuldigen behandeln zu lassen, habe ich
keine Luft. Es ist kaum ein Verbrechen, wenn man sich einen bissigen Hofrat mit
einem Stückchen Wurst vom Leibe hält, ebenfowenig halte ich es für korrupt,
im Regen einen Schirm aufzuspannen. Aus dieser Weltanschauung heraus muß
40 ich es mit Freude begrüßen, wenn Sie, sehr geehrter Herr Doktor, die Liebens-
würdigkeit befaßen, Herrn Auernheimer gegenüber ein paar Worte über mich

fallen zu lassen. Ich möchte nämlich dann gern Ende Juli Herrn Auernheimer eine Notiz über die im Erscheinen begriffene Differtation jenes galizischen Kollegen, sowie meinen Baber einsenden. Kurze Kritiken über Belletristiker einschicken, was mir Auernheimer gestattete, mag ich nicht; ich lehne mich nicht danach, mich mit irgendwelchen Literaten durch Tauschhandel zu verfreunden, in meiner gegenwärtigen Stimmung würde ich übrigens selbst den Herrgott zu diskreditieren versuchen, und das eine wie das andere darf doch eigentlich nur einer, der durch eigene Schöpfungen öffentlich einen gewissen Befähigungsnachweis erbracht hat. Die Notiz über die von ihm empfohlene Differtation würde den Historiker umgänglicher machen, der Baber – den ich sonst in aller Eile anderweitig unterzubringen das gefährliche und bei meinem Mangel an Beziehungen auch aussichtslose Wagnis unternehmen müßte – würde ihm imponieren, den Geographieprofessor, der uns die Memoiren dieses Regenten namhaft machte, freuen. Daher, um sozusagen als Respektsperson wenigstens Chikanen zu entgehen, wäre es mir wirklich sehr angenehm, wenn Herr Auernheimer nicht (wie im Feber) sich ausschließlich darauf beschränkte, in meinen Manuskripten hin und wieder einen Beiſtrich anzubringen, was mich belustigte, oder ab und zu ein »Sehr schön« hinzuschreiben, was mich ärgerte. Heute noch würde es mich freuen und mir in vieler Beziehung helfen, wenn die Presse oder sonst ein Blatt mich lancierte, in ein bis zwei Jahren, wenn ich einen Posten habe, wird es mir sehr gleichgültig sein, ob mein Name in einer Zeitung steht, oder ob ich ihn mit dem Spazierstock auf einen in der Sonne zerrinnenden Schneehaufen schreibe. Die Ehre ist schließlich schon jetzt nicht gar so überwältigend. Und später, wenn ich einmal bekannt sein werde – ich bin schrecklich rachsüchtig – würden die Zeitungen zunächst doch nichts anderes von mir bekommen als die von ihnen selbst abgelehnten Sachen. Den Luxus, derartige Prinzipien 'zu' besitzen zu glauben, kann ich mir ja jetzt noch getroßt gestatten.

Indem ich zwar auf eine gnädige Erfüllung meiner 'unbefcheidenen' Wünsche hoffe, nichtsdestoweniger auch auf eine strenge Kritik meiner novellistischen Taftversuche und moralischen Grundsätze gefaßt mache, verbleibe ich hochachtungsvoll

Ihr ergebenster

Albert Ehrenstein.

© CUL, Schnitzler, B 30.

Brief, 4 Blätter, 4 Seiten, 5077 Zeichen

Handschrift: schwarze Tinte, deutsche Kurrent (Text und Paginierung)

Schnitzler: mit Bleistift beschriftet: »EHRENSTEIN«

▣ Albert Ehrenstein: *Briefe*. München: Boer 1989, S. 29–31.